Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 22

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Weltwochenschau

Bon der totalen Neutralität.

Der Bölferbund hat der Schweiz erlaubt, sich von allen Berpflichtungen außer dem res ülären Beitrag an die "Société" zu befreien. Wir haben also nicht mehr an Sanktionen, überhaupt an keinerlei Aktionen mehr teilzunehmen, die je in Genf beschlossen werden könnten. Die fascistischen Mächte, die außerhalb Genfs steben, haben also einen Grund weniger, unserer Eristenz ein Ende zu bereiten, falls sie daran dächten! Manche Leute glauben, es sei damit etwas Bichtiges geschehen. Die Gesahr, man werde uns eines Tages zum "demokratischen ideologischen Block" rechnen, sei aus der Welt geschafft, und sollte das noch nicht genügen, brauchten wir bloß noch unsern Austritt zu erstlären, der Société die Tür zu weisen und die Herren und Damen zu bitten, ihre Papiersabrik anderswo zu eröffnen.

Die "wirkliche und totale Neutralität" aber besteht in der Lösung ganz anderer Fragen als juristisch-völkerrechtlichen, wie sie in Genf zur Debatte standen. Mag der Bundesrat den Parteien Zustimmung zur neuen Regelung empsehlen, mögen sie alle der Reihe nach Ja sagen, mögen die Parteitage, wie der Gozialdemokraten in Basel, "Unterstützung beschließen" ... wichtiger wäre die Beseitigung all der Ursachen, die heute die Welt in zwei Lager spalten, und die bei uns genau so bestehen wie überall und unser eigenes Bolt in zwei Lager spalten. Nach wie vor spalten! Wir müßten, mit einem Wort, die "soziale Fragelösen." In einer Form lösen, die keinen Zweisel mehr an der Ueberwindung der surchtbaren Fragen, genannt Arbeitssosigseit, Konjunkturschwantungen, seelische Beunruhigung des ewig krisenbedrohten mobernen Menschen, übrigließen.

Daß enggedrängte Scharen aller Schichten um die Regierung, die Zurücktellung aller Parteistandpunkte, der Bersuch, die eigenen Forderungen als im Interesse des gesamten Bolkes darzustellen, der Wille, überall das Gemeinsame und die "Bereinbarkeit" zu sehen und vom Wahn der Unvereinbarkeit der Parteidoktrinen loszukommen, sind gut, sind schon erfüllte Borbedingungen der Lösung. Allein man müßte erkennen, wo die Bereinbarkeit letzlich wurzelt: In der Stüsung ung der untersten Schichten. Hier allein sausansen" aller privaten und öffentlichen Betriebe aktiv gestaltet werben. Und merkwürdig, daß diese Forderung den Forderungen der "Charitas" genau parallel säust!

Neutral! Wären wir's, dann müßten die Frontenblätter aufbören, Franco, Hitler und Mussolini zu verteidigen und die imaginäre Judenherrschaft anzugreisen, als ob Goebbels ihnen diftiere. Und wären wir neutral, dann könnte feine Linkzeitung mehr für Stalin schreiben. Und die Zeitungen der Mitte würden sich hüten, etwas mehr links immer wieder "spanienähnliche Volksfrontabsichten" zu vermuten. Wären wir neutral, dann schrieben wir mit einem Wort nicht so viel von draußen. Da wir das aber tun, beweisen wir, daß wir's noch lange nicht sind!

Marm.

Raum zwei Bochen nach der Genueser Rede Mussolinis erbebte der europäische Kontinent von den Stößen der grollenden Katastrophengesahr; wir standen um Haaresbreite vor dem Krieg. Heute, nach der eingetretenen vorläusigen Beruhigung, läßt sich allerlei feststellen, das irgendwie tröstlich wirkt.

Die Rede des Duce hatte den Eindruck erweckt, als ob die Achse Berlin-Rom für die Ewigkeit geschmiedet sei. Frankreich wurde eingesaden, in der spanischen Frage umzudenken, ja, es wurde ihm bedeutet, daß Unterhandlungen über den italienischernazösischen Ausgleich solange auf Schwierigkeiten stoßen würden, als man "auf der andern Seite der Barrikade stehe", d. h.

solange Mussolini den Sieg Francos, Baris aber seine Niederlage wünsche. Die Westmächte und ihre Presse vermuteten ein abgekartetes Vorgehen zwischen den Achsenpartnern, dachten an die Möglichkeit neuer Interventionen in Spanien, die mit harten Vorwürsen getarnt werden sollten, nahmen aber die zornig-selbstsichere Rede des Diktators nicht allzuschwer.

Zehn Tage nach dieser Rede überlegt man sich, ob das Zusammenspiel zwischen Duce und Führer wirklich so genau klappe, wie man vorher vermutet. Denn nun sind Dinge vorgefallen, die auch ganz andere Bermutungen austommen lassen. Es handelt sich um die Rolle Mussolinis in der sudetendeutschen Frage und die Schlüsse, die man aus der von ihm gespielten Kolle zieht.

In der Tschechei finden zwischen dem 22. Mai und der zweiten Juniwoche die Wahlen in den wichtigsten Gemeinden statt. Halb Europa war darauf gesaßt, daß während diesen Wahlen "etwas gehen" werde. Um Borabend der ersten Wahlhandlungen ersuhr man von deutschen Truppenbeswegungen an der böhmischen Grenze und von einer dringlichen Anfrage des britischen Botschafte ters in Berlin, was man von diesen Bewegungen halten solle. Und als der Oberbesehlshaber der deutschen Armee, General von Keitel, antwortete, es handle sich um nichts Anormales, da zuchte man in Paris und London die Achseln. Was heißt anormal, wenn die "Einmarschprazis" normal geworden!

Die vielen Zusammenstöße in verschiedenen böhmischen Städten weckten in der deutschen und der deutschöhmischen Presse ein heftiges Echo. Die Lage wurde so dargestellt, als habe die Prager Regierung im Grenzgebiet alle Autorität versoren. Einladungen des Ministerpräsidenten Hodza, über die Ausgleichsbedingungen und die Gestaltung eines künstigen Nationalitätenstatus zu unterhandeln, beantwortete Konrad Hein mit der jesuitischen Absage, man werde nicht verhandeln, solange die Unruhen weiter dauern und Presse und Vereinssseiheiten nicht wieder hergestellt würden. Dabei sorgte man redlich für das Wachstum der Krawalle. . . Der böse Wille der Hitlerpartei scheint erwiesen zu sein.

Am vergangenen Samstag erschossen Grenzwächter im Egerland zwei Sudetennazis, nach tschechischer Darstellung, weil die zwei Deutschen, statt auf den Haltruf zu stoppen, mit dem Motorrad direkt auf den Posten losgesahren. "Erste Märtyrer!" "Riesenschuld Prags", rief die Goebbelspresse. Der Moment zum Einmarsch schien gekommen. Konrad Henlein weilte, wie es dieß, in den bayrischen Alpen . . . verdächtigerweise. Bielleicht dieß das: In Berchtesgaden. Denn dort, in Hitlers Festung, berieten die höchsten positischen und militärischen Führer über das Vorgehen.

Aber sie hatten, vielleicht unerwarteterweise, auch über andere Dinge zu beraten. In Berlin zogen auf Anraten ihrer Regierungen amerikanische und britische Frauen und Kinder aus und das Gesandtschaftsvolk packte die Kosser. Die britische Regierung tagte, statt sich ins Wochenend zu begeben. Der britische Botschafter ließ nicht mehr locker und blieb im Verein mit dem französischen Gesandten der Reichsregierung gewissermaßen "auf den Haken". Eine französische Erklärung, die nicht mißzuverstehen war, erklärte, daß der Einmarsch der deutsche nahmen und immer wiederholten Schritte ließen erkennen, daß England mit von der furchtbaren Partie sein werde. Die Herren Göring, Ribbentrop, Hitler, von Keitel und wer sonst noch dabei war, fanden auf einmal die Rechnung bedenklich.

Dazu kam, daß die Tschechen einen Reservisten jahrgang mobilisierten und unverzüglich im Grenzgebiet Straßen und Brücken zu sprengen begannen. Die Nachstommen der Hussiehen bewiesen eine überraschende Entschlossen, beit. Das Einrücken der Soldaten, auch der deutschsprachigen, erfolgte präzis und ohne Störung, und ihr Ausmarsch in den Unruhegebieten machte dem Spuk der Nazis jählings ein Ende.

Die Wahlen verliefen völlig ohne Störung, der Sieg Henleins in den rein deutschen Gebieten vollzog sich sozusagen unter den Bajonetten der Tschechen, siel aber nicht 100%ig aus, wie an vielen Orten erwartet worden, und bei den Tschechen siegten die Beneschpartei, die Kommunisten und die übrigen Linksgruppen, wodurch der demokratische Durchhaltewille nochmals demonstriert wurde.

Das Betrüblichste für das Dritte Keich war die ziemlich sicher stehende Absage Polens, das an seinem französischen Bündnis sestzuhalten schien, und die absolute Stummsheit Mussolinis. Seine einzige Unterstützung Deutschslands bestand in der spbillinischen Redewendung, ihn gingen die Sudetendeutschen nichts an. In solcher Situation heißt dies, daß er Hitler im Stich lasse, mag auch Berlin lesen, er lasse die Tschen im Stich!

Berlin hat nach diesen Borgängen einen Rückzug angetreten, der einem beschämenden Fiasko gleichkäme, wüßte man nicht, daß die Methode Hitlers sautet: Sicher gehen, nur handeln, wenn am Siege kein Zweisel besteht! Er wird also weiter agitieren sassen. Unterdessen wird sachte die Westzgrenze verstärft, wird die deutsche Militärmission in China abgepfissen, werden die Lieferungen, die man selber braucht, für die Chinesen gestoppt, wird verstärfte Anslehnung an das bei Hsutschaussiegeriche Japan versucht.

Kleine Umschau

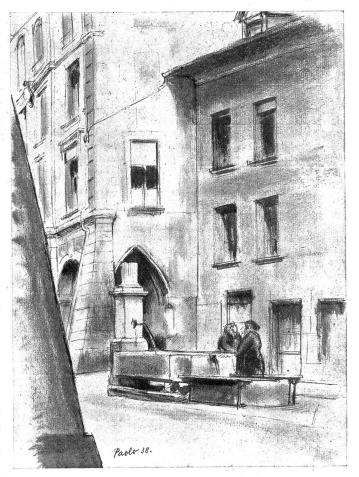
"Es ist in Bern doch wenigstens immer etwas sos", erflärte ein junger Mann. "Und wenn nichts sos ist, geht man aufs Land hinaus und sernt dort Typen kennen, wie sie anderwärts kaum zu sinden sind."

Ein derartiges Befenntnis aus dem Munde eines Bürgers einer schweizerischen Metropole, die noch größer ist als die unsrige und sich als Hort des Geistes und der Bildung däucht, ist sehr erfreulich, denn es zeugt von gerechtem Sinn und Unvoreingenommenheit und anerkennt was anzuerkennen ist.

Allmählich wird nun der Pickel an verschiedene alte Bauwerke angesetzt, und wenn auch mit sehr viel Verständnis das alte Cachet zu wahren gesucht wird, so ist dennoch das Alte, Ursprüngliche für den Orkus der Vergangenheit und des Verzegssens bestimmt. Und es ist erstaunlich, in welch kurzer Zeit alte Gebäulichkeiten gänzlich aus der Erinnerung schwinden.

Dem Neubau des Staatsarchivs muß auch die ehemalige hochobrigkeitlichen Druckerei in der Postgasse weichen, jenes Gebäude, aus dem die vielen und vielgestaltigen Drucksachen der Gnädigen Herren unter deren Augen gedruckt und im Land herum verteilt wurden. Im Jahr 1599, berichten die Chronifen, sei sie eingerichtet worden, und zwar neben dem Rathaus und der Ranglei. Die Schuljugend der deutschen und welschen Gebiete der bernischen Länder murde mit Schulbüchern beglückt, die in diesem Sause gedruckt murden, und mancher Erlaß, der uns heute in seiner Fassung amufiert, aber auch durch seinen iconen Druck unsere Bewunderung findet, entlochte den "Untertanen" einen tiefen Seufzer. So eine hochobrigkeitliche Druckerei sei ein Bombengeschäft, mag wohl mancher vermeinen. Aber die Geschichte belehrt uns eines andern und zählt die vielen Drucker auf, die trot weitgehender Privilegien durchaus keine irdischen Güter sammelten. Die Selvetik benütte die Druckerei als "Nationaldruckerei". Im Jahr 1799 war Gottlieb Stämpfli, der Begründer der Stämpfli'schen Druckerei obrigkeitlicher Drukfer. Die Läden der halbrunden Fenster find schon längst geichlossen, und erst heute öffnet sich das Haustor, um die Drucksachen, die das Staatsarchiv im Hause aufstapelte, zwecks an= derweitiger Unterbringung freizulassen.

Durch alle Zeiten hindurch hat der Brunnen mit der forinthischen, oben scharf abgeschnittenen Säule Tag und Nacht geplätschert. In seinem Trog mögen wohl die Pferde, die die Plakate, Bücher, Bibeln der Hochobrigkeitlichen Druckerei in die Welt



hinaus fuhren, ihren Durst gelöscht haben. Am heute noch in seiner alten Form bestehenden "Sudeltrögli" schwenkten wohl die Küfer die Fässer, oder wurden die Käsescheiben gesegt. Auch er ist dem Untergange geweiht, und wenn er auch nicht zu den schönsten Brunnen Berns gehört und sich mit dem stolzen Brügglerbrunnen am Kathausplat nicht messen fann, so ist er doch ein Stück Alt-Bern.

Und dann die prachtvollen Laubengewölbe beim Staatsarchiv mit dem feinen Neh von Rippen, das gleichsam eine Wiederholung der gotischen Laubenanlage beim Antonierhaus bedeutet: auch das wird verschwinden. Und ebenso ein Teil des Hofes gegen das Kathaus zu, der mit seinen schieferbedeckten Wänden und der hoch oben verlaufenden Galerie ungemein malerisch und zeitlos wirft. All dies ist dem Untergang geweiht.

"Es wird ja alles sehr schön werden", versichern die, welche darum wissen. "Und vor allem werden wieder Lauben erstellt, und es wird gleichfalls malerische Aspette geben, und zwar solche, die unsere modernen Augen als malerisch empfinden." Und der Bewohner einer dritten schweizerischen Metropole äußerte den Bunsch, durch die Zeitungen die Bewohner seiner Stadt über die pietätvollen und landschaftlichen Schönheiten wahrende Bebauungsweise Berns zu informieren, sintemalen in seiner Baterstadt alles niedergerissen und abgeholzt werde.

Er hat nämlich noch nicht ganz Bern gesehen, und ist bei der Bahnfahrt über die Eisenbahnbrücke nicht auf der Seite der Lorraine gesessen, hat also die "Warze auf dem Dach der Gewerbeschule", wie dessen Aufbau nunmehr im Volke heißen wird, nicht erblickt. Er hat wohl auch nicht vernommen, wie Kunstfreunde Echseiler moderner Bauten kritisieren. Oder aber sagt er sich: "Alles sließt, auch in der Kunst und in den Anschauungen, unentwegt, durch alle Zeitläuste hindurch, wie der Brunnen beim Staatsarchiv, und vielleicht, ja sogar sicher kommt man wieder auf die Schönheiten alter Baukunst und alter Strebepseiler zurück.